

## Werk

**Titel:** Einleitung. II.

**Autor:** Bultmann

**Ort:** Tübingen

**Jahr:** 1914

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916\\_1914\\_0017|log24](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1914_0017|log24)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Neues Testament.

### Einleitung.

#### II.

Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von Lietzmann, I, 2 S. 257—404:  
 WENDLAND, P., Die urchristlichen Literaturformen. Tübingen, Mohr, 1912. S. 257—404. M. 3.—. — Die Religion in Geschichte und Gegenwart III, Sp. 2175—2215: WEISS, J., Literaturgeschichte des N. T. Tübingen, Mohr. — NORDEN, E., Agnostos Theos. Untersuchungen zur Formgeschichte religiöser Rede. Leipzig, Teubner, 1913. X. 410. M. 12.—.

Während in der nt.lichen Einleitungswissenschaft ein gewisser Stillstand eingetreten ist, wendet sich das Interesse in hohem Grade einer Literaturgeschichte des NT. zu. Heinrici wie J. Weiß haben schon lange die Forderung nach einer literarischen Behandlung der Schriften des NT. erhoben; Jordan hat sie in seiner Geschichte der altchristlichen Literatur in die Formengeschichte der Literatur hineingezogen. Die Aufgabe der Literaturgeschichte wäre die, auf Grund des Materials, das ihr die Einleitungswissenschaft durch kritische Analyse der Schriften, durch chronologische Fixierung und durch Bestimmung ihres gegenseitigen Verhältnisses geliefert hat, die Geschichte der nt.lichen Schriften als literarischer Größen zu schreiben.

Man sieht aber gleich, daß eine eigentliche Literaturgeschichte des N. T. zu schreiben, unmöglich ist. Einmal ist das Material viel zu gering, als daß es eine Geschichte ergäbe, auch wenn man die Grenzen über das N. T. hinaus über die gesamte urchristliche Literatur ausdehnt. Ferner sind keineswegs alle literarischen Formen, deren sich nt.liche Schriftsteller bedienen, innerhalb der geistigen Bewegung, deren Ausdruck das N. T. ist, gewachsen und entwickelt, sondern von

ihr zum großen Teil übernommen. Damit würden aber die ntlichen Schriften, sofern sie solche literarischen Formen aufweisen, gar nicht eine eigene Literaturgeschichte bilden, sondern in eine Literaturgeschichte allgemeineren Charakters hineingehören, in der sie eine Gruppe bilden. Sinn hat also nur die bescheidenere Aufgabe, die literarische Form der einzelnen ntlichen Schriften zu beschreiben; zu fragen, welche Formen sind etwa hier und dort übernommen, sei es aus dem Judentum, sei es aus der hellenistischen Umwelt? Sind sie umgeprägt worden zu einer neuen literarischen Form, die ihrerseits wieder eine Geschichte zu erzeugen fähig ist? Ferner: sind in der urchristlichen Bewegung hier oder dort Ansätze zur Produktion eigener literarischer Formen zu beobachten?

So hat denn auch WENDLANDS Buch den Titel „die urchristlichen Literaturformen“, während für den Artikel von J. WEISS wohl im Interesse des Lexikons der Titel „Literaturgeschichte des N. T.“ gewählt ist.

Aber noch über eine andere prinzipielle Frage muß man sich klar sein. Nicht alles was geschrieben oder gedruckt ist, ist ohne weiteres Literatur in dem Sinne, daß es in eine Literaturgeschichte hineingehörte. Wenn man also an eine Gruppe von Schriften wie das N. T. die Frage der literarischen Form heranbringt, so bedeutet das zuerst, daß man zu fragen hat, ob hier wirklich literarische Formen vorliegen, das heißt doch wohl: ob in diesen Schriften die Form ihre eigenen Gesetze gewonnen hat. Es ist z. B. eine *petitio principii*, wenn Jordan, der überhaupt den prinzipiellen Fragen gegenüber versagt, S. 3 meint, weil die Evangelien zu den ntlichen Schriften gehören, so müsse man den Begriff „Literatur“ so bestimmen, daß auch die Evangelien darunter fallen. Es ist umgekehrt zu fragen, ob an dem allgemeinen Begriff „Literatur“ gemessen, die Evangelien überhaupt Literatur sind. Es läßt sich sehr wohl der Standpunkt vertreten, daß dies nicht der Fall ist; aber man kann sich allerdings denken, daß sie den Ausgangspunkt für eine eigene Literaturgattung hätten bilden können, wäre nicht der Prozeß durch die Kanonisation der vier nt-

lichen und die Verwerfung der apokryphen abgeschnitten worden. Somit ist der Begriff Evangelium kein literarischer, sondern ein dogmengeschichtlicher oder kultusgeschichtlicher geworden. Ist nun hier und in anderen Fällen zu konstatieren, daß einzelne Schriften des N. T. nicht „Literatur“ sind, so bleibt immer noch die Frage, ob Teile dieser Schriften literarische Gattungen sind, oder in ihnen Motive literarischer Formen auftauchen. Die Fruchtbarkeit dieser Fragestellung wird sich unten erweisen.

WENDLAND hat keine Einleitung in das N. T. schreiben wollen, doch ist sein Buch in vielen Partien nichts anderes als eine knappe Zusammenfassung von Einleitungsfragen geworden. Gewiß wird man in den literarkritischen Fragen gern das Urteil des Philologen hören und ist dankbar für manches Neue, was er in dieser Hinsicht beisteuert. Aber es hätte viel Platz gespart werden können für eigentlich literargeschichtliche Untersuchungen; jedenfalls aber ist nicht angängig, was mehrfach geschieht, daß, wo es darauf ankäme an Vergleichungsmaterial die literarische Form zu charakterisieren und die Art ihrer Entwicklung aufzuzeigen, auf andere Publikationen hingewiesen wird. So wenn für die Art novellistischer Ueberlieferung, die eine Analogie zur Ueberlieferung der evangel. Geschichten sein soll, S. 266 auf die Einleitung in die Altertumswissenschaft I<sup>2</sup> Lpz. 1912 S. 306 ff. verwiesen wird. Ein weiterer Mangel ist der, daß WENDLAND mit den Formen des A. T. nicht genügend vertraut ist, und die Gesichtspunkte, die sich von da eröffnen, kaum berücksichtigt.

Gegenüber dem Buch WENDLANDS, das Untersuchung und Darstellung miteinander verknüpft, hat der Artikel von J. WEISS, der innerhalb des Lexikons natürlich nur eine Skizze sein konnte, den Vorzug einer fließenden Darstellung. Die Berechtigung der Aufgabe einer Behandlung der nt.lichen Schriften rein vom Gesichtspunkt der Form aus wird klarer als bei WENDLAND. Die Behandlung der Einleitungsfragen tritt zum Vorteil der Sache zurück. Leider verbot der knappe Raum die Heranziehung von Analogien. Gegenüber WENDLAND kommt J. WEISS aber seine doch viel intimere Vertrautheit mit den biblischen Schriften zugute.

Beide stellen die Behandlung der synoptischen Evglien voran, und beide setzen die Zwei-Quellen-Theorie voraus. Mit Recht gehen beide davon aus, daß das Traditionsgut der Synoptiker zunächst aus lauter kleinen Einheiten bestand, aus Worten und Geschichten. Das Schicksal solcher kleinen Einheiten in der mündlichen Tradition — Umgestaltung, Kommentierung, Erfindung von Anlässen für bestimmte Worte, Motivierung — wird von Wdld. hervorgehoben, leider ohne Beispiele weder aus den Synoptikern, noch aus analoger Literatur. Er beschreibt dann gleich das Verfahren des Mrk als Sammlers und Redaktors im Anschluß wesentlich an Wellhausen. Auf Analogien wird hingewiesen, doch wird von solchen einigermaßen deutlich nur Herodot. Eine schriftstellerische Individualität ist Mrk nicht; seine in der Theologie der Urgemeinde beruhende Tendenz beeinflusst die Darstellung, doch so, daß Theorie und Stoff oft in Konflikt geraten (Messiasgeheimnis). Seine Erzählerkunst wird gewürdigt. — Jetzt folgt die Darstellung der Ueberlieferung der Worte Jesu, wobei zunächst wieder an Mrk angeknüpft wird; Q wird nicht charakterisiert, auch die Form der Worte zunächst nicht untersucht. Alles Interesse konzentriert sich auf das Schicksal der Ueberlieferung in den verschiedenen Evangelien. So bricht Wdld. zunächst ab und beschreibt das Verfahren der Evglisten — auch Joh wird hinzugezogen — in der Wiedergabe ihrer Tradition. Das alles scheint mir Literarkritik, nicht literaturgeschichtliche Betrachtung zu sein. Wdld. kehrt zur Ueberlieferung der Worte Jesu zurück; zu ihrer Ueberlieferung bilde die kynische Literatur Analogien, was an einigen Beispielen hätte gezeigt werden sollen. Mehr als die Form der Worte, die nur kurz beschrieben wird, interessieren den Verf. die Stufen der fortschreitenden Gestaltung des Redestoffs. Die Komposition der Berg-, bzw. Feldrede wird analysiert, die Umgestaltung der Gleichnisse an denen vom Gastmahl und von den Talenten illustriert. Im lukanischen Sondergut zeige sich die Erzählungskunst des Evangelisten. Zum Schluß wird die zunehmende Christianisierung des Stoffs, besonders der Einfluß des Weissagungsbeweises hervorgehoben. —

Man sieht: eine Fülle von Gesichtspunkten in reichlichem Durcheinander, ein Vorherrschen des literarkritischen Gesichtspunkts vor dem Interesse an der Form, eine Reihe schöner Bemerkungen, die sich vor allem in der Analyse und Beurteilung des Mrk finden.

Anders, wie mir scheint glücklicher, verfährt J. W. Er bleibt zunächst bei den Einzelstücken der Tradition stehen und behandelt zuerst die Worte Jesu, ihre Form und ihre Ueberlieferung. Eine Fülle feiner Beobachtungen in bezug auf die Form wird vorgetragen. In der Geschichte der Ueberlieferung hebt J. W. Bedingungen für die Treue, wie für die Umgestaltung und Neubildung hervor, um dann Q und das Sondergut des Luk zu charakterisieren. Darauf werden die Erzählungen behandelt. Die Grundlage ist die Einzelerzählung, deren Charakter verschieden sein kann. Oft ist sie nur ein Gerüst für Worte, oft nicht. Meist ist sie zeitlich und örtlich unbestimmt, in anderen Fällen zeichnet sie sich durch Bestimmtheit des Lokals und durch zeitlichen Zusammenhang aus. Die schriftstellerischen Mittel der Motivierung und psychologischen Charakterisierung werden besprochen, vor allem in bezug auf Jesus, und unter diesem Gesichtspunkt werden die Wundergeschichten behandelt. Die Art der Gebundenheit der Erzählung durch die Ueberlieferung, ihrer Vereinzelung und Lückenhaftigkeit wird deutlich gemacht. Die Charakteristik, die J. W. sodann von den drei Synoptikern gibt, kennt man aus früheren Publikationen.

Wie sehr diese Skizze der Ergänzung bedarf, ist vor allem dem Verf. selbst klar. Man vermißt, daß keine Analogien, weder aus dem AT., noch aus der hellenistischen Umwelt herangezogen sind. Hier ist auch deutlich, wie die einzelnen Teile der Schriften eine gesonderte Untersuchung verlangen. Notwendig wäre die genauere Untersuchung der Form der Worte. Das Verhältnis zum Spruchgut des AT. wie zu hellenistischen Analogien würde eine genauere Gruppierung ermöglichen. Die Untersuchung dürfte auch nicht auf das Spruchgut der Evangelien beschränkt werden; andere nt.liche Schriften, besonders die Pastoralbriefe und der Jakobusbrief liefern mehr Material, und endlich müßte die Betrachtung auch auf die außerneutesta-

mentliche urchristliche Literatur ausgedehnt werden, damit man wirklich ein Bild von Wesen und Werden der urchristlichen Spruchliteratur erhält. In ähnlicher Weise wäre zu untersuchen, wie Worte mit Situationen verbunden sind, die Darstellung von Schul- und Streitgesprächen (Frage und Antwort). Einen Ansatz zu solcher Behandlung hat mit Glück M. Dibelius gemacht (die urchristliche Ueberlieferung über Johannes den Täufer, Forschungen zur Religion und Literatur des A und NT. 15). Für die Wundergeschichten gibt es von Reitzenstein und anderen Vorarbeiten; hier wäre natürlich die Untersuchung auch nicht auf die Evangelien zu beschränken. Die Wichtigkeit der Frage nach der Form zeigt sich hier z. B. an dem einen Punkt: ist die Entfernung des Publikums bei Mrk auf Rechnung seiner Theorie oder literarischer Tradition zu setzen?

Wdld. behandelt in einem zweiten Abschnitt die apokryphen Evglie n, um in ihnen die freie Auswirkung der Tendenzen zu beobachten, von denen sich in den Snptkern die ersten Spuren zeigen. Die theologischen Tendenzen gewinnen größere Herrschaft über den Stoff; die Persönlichkeiten der Verfasser treten hervor; die Neugierde späterer Zeit flicht neue novellistische Züge ein, erfindet neue Personen und füllt Lücken aus (Kindheitsgeschichten usw.). Mit Recht wird in diese Entwicklung Joh hineingestellt, wenn es auch weit übertrieben ist, daß Joh nur den Snptkern gegenüber singularär erscheint als Vertreter eines ganz verschiedenen Typus. Daß im Joh kein Augenzeuge spricht, sondern ein Mann der späteren Generation, der die Snptkr voraussetzt und souverän mit ihnen schaltet, der weitgehenden griechischen Einfluß zeigt und seine theologischen Vorstellungen und sein festes Begriffsmaterial zur Gestaltung der evangelischen Geschichte benutzt, wird mit Recht gezeigt. Für einheitlich hält Wdld. das Evg nicht, doch glaubt er es, so wie es vorliegt, als geistige Einheit behandeln zu können und als schriftstellerische Einheit charakterisieren zu dürfen. Die feine, wenn auch nicht erschöpfende Behandlung der schriftstellerischen Eigenart des Joh kann mit Rücksicht auf den Raum nicht näher geschildert werden. Im Anschluß

an das Evangelium werden kurz die joh Briefe besprochen: der erste — übrigens unversehrt überliefert — ist ein homilieartiger Traktat, die beiden anderen sind wirkliche Briefe.

J. W. charakterisiert das Johevg nur kurz, nachdem er die Ausscheidung der Zusätze zum ursprünglichen Evangelium, einem Werk des „Lieblingsjüngers“, skizziert hat.

Vor dem Johevg hatte J. W. die Act behandelt, die bei Wendland nachfolgen. Die Analyse der Act scheint mir der beste Teil des Wlddschen Buchs zu sein; sie wird im Anschluß an E. Schwartz und Wellhausen geführt. Der Verf. der Act liefert keine zusammenhängende Geschichte, sondern beschreibt den Geschichtsverlauf wesentlich an der Hand von Einzelgeschichten. In der Darstellung der Urgemeinde fallen Dubletten, Widersprüche und der fragmentarische Charakter auf. (Ob die mit dem Martyrium des Jakobus zugleich erfolgte Hinrichtung des Johannes act 12 deshalb fehlt, weil sie schon so lange zurücklag, ist mir zweifelhaft. Ich glaube eher, daß sie nachträglich gestrichen ist. So erklärt sich das Fehlen des Johannes act 15, das unerklärlich wäre, wenn die Hinrichtung act 12 nicht erzählt gewesen wäre.) Fragmentarisch ist auch die Ueberlieferung über die antiochische Gemeinde. Die Heidenmission erscheint im Licht der späteren Zeit als von Jerusalem ausgehend und abhängig; act 15 ist Dublette zu dem Bericht in act 11 und steht mit Gal 1 2 in Widerspruch. Klingt der Bericht auch an manchen Stellen als Korrektur paulinischer Angaben, so ist doch im Grunde keine Tendenz leitend, sondern die naive Anschauung späterer kirchlicher Verhältnisse, die sich besonders in der Darstellung der paulinischen Mission geltend macht in Widerspruch mit den paulinischen Briefen. — Die Widersprüche, Dubletten und Unebenheiten beweisen, daß der Verf. Quellen benutzt, die dem Verf. schon Gruppen von Erzählungen boten. Diese Beobachtung, die früher schon einmal auftauchte, wird zunächst nicht zu Ende verfolgt, sondern zunächst werden die schriftstellerischen Mittel des Verf. betrachtet. Er benutzt die Formen der Weltliteratur; doch ist sein Werk keine Parallele zu hellenistischen Geschichtswerken, sondern zu Erzählungen von religiösen Wundermännern (vgl. Reitzenstein).



Die Eigenart der Erzählungstechnik wird sehr hübsch an der Korneliusgeschichte aufgezeigt. Engelserscheinungen, Offenbarungen in Traum und Vision, speziell das Motiv der Doppelvision sind beliebt und auch anderwärts nachweisbar, wobei man sich leider wieder an kurzen Hinweisen genügen lassen muß. Sehr richtig wird die Art der Ueberlieferung an den drei Berichten über die Bekehrung des Paulus charakterisiert. Wundergeschichten und Reden werden als auf ziemlich später Stufe stehend bezeichnet; die Parallelisierung der Reden mit denen des Johannesevangeliums ist freilich irreführend. — Erst bei der Besprechung der Frage nach dem Verf., der keinesfalls der Begleiter des Paulus gewesen sein könne, kommt Wldd auf das Problem der Wir-Stücke. Mit vollem Recht schreibt er: „Die Frage, ob der Verf. des Wirberichts mit dem der Act identisch oder von ihm benutzt ist, läßt sich durch allgemeine Erwägungen nicht beantworten . . . Entscheidend sind Unklarheiten und Widersprüche der Erzählung, die sich nur aus Uebearbeitung erklären lassen“; und solche finden sich in der Tat und entscheiden für die zweite Seite der Alternative. Die Gleichartigkeit des Stils und gar die ärztlichen Termini, die das Maß der Kenntnis eines gebildeten Laien nicht überschreiten, kommen dagegen nicht in Betracht.

Wie man sieht, steht in dieser nicht durchweg klar geordneten Erörterung das literarkritische Interesse im Vordergrund; doch ist die Untersuchung nicht nur in dieser Hinsicht fördernd, sondern bringt auch Wichtiges für die Frage der literarischen Form bei. Wie beide Interessen zu vereinigen sind, zeigt am besten die Untersuchung der *K o m p o s i t i o n* der Act in Anhang I von Nordens *A g n o s t o s T h e o s*. Auf Grund der literarkritischen Analyse wird hier der Grundschrift der Act ihre literargeschichtliche Stellung angewiesen. Sie vereinigt Reiseberichte in 1. und 3. Person und gehört somit zum γένος der hypomnematischen Literatur. Das Verfahren des Redaktors der Act mit der Grundschrift macht die Analogie jüdischer alttestamentlicher Schriften verständlich (vgl. W. Bauers Bericht über Nordens *Agnostos Theos* S. 113—121 im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift).

Interessant und lehrreich ist bei Wdld. die folgende kurze Behandlung der apokryphen Apostelgeschichten.

In der Charakterisierung der paulinischen Briefliteratur sind sich Wdld. und J. W. im Prinzip einig, indem sie ebenso gegenüber dem früheren Unverständnis des brieflichen Charakters wie gegenüber der Uebertreibung in der Betonung des Persönlich-Brieflichen durch Deißmann in glücklicher Vereinigung der richtigen Gesichtspunkte das Briefliche und das Unbriefliche in gleicher Weise hervorheben. An der Hand von Phm, Gal und Röm macht Wdld. diesen komplizierten Charakter in seinen verschiedenen Abstufungen klar. Die Charakteristik der Sprache und rednerischen Form ist ziemlich knapp, doch werden die Motive: die Einwirkung der hebräischen Poesie, der hellenistisch-jüdischen Literatur, der griechischen Bildung — rhetorische Elemente, Diatribe — und der hellenischen Mystik aufgezeigt, dabei aber auch stark das Originale des Schriftstellers Paulus hervorgehoben. In alledem stimmt er mit J. W. zusammen, der bekanntlich besonderen Wert auf die stilistischen Eigentümlichkeiten im einzelnen legt. Die Skizze, die dieser hier gibt, ist weiter ausgeführt in seinem eben erschienenen Werk Das Urchristentum I, S. 303—320.

Das mag zur Charakteristik dieser beiden wichtigen Werke über die nt.lichen Literaturformen genügen. Hat Wdld.s Buch auch nicht so viel Neues gebracht, wie vielleicht mancher erwartet hatte, so wird man ihm doch für seine ebenso besonnene wie anregende Darstellung dankbar sein. Das Buch ist weiterhin ein erfreuliches Zeichen für die weitgehende Uebereinstimmung der theologischen und philologischen Arbeit am N. T. in Methoden und Resultaten. Aber zu einem Werk, das wirklich das Thema durchführte, die literarische Form der urchristlichen Schriften zusammenfassend zu behandeln, war es noch zu früh. Nicht weil die literarkritischen Vorarbeiten noch nicht genügend gefördert wären; im Gegenteil zeigt Wdld.s Werk, daß hier ein gewisser Abschluß erreicht ist. Gewiß ist auch in der eigentlich literargeschichtlichen Forschung der Fortschritt vorhanden, was Fragestellung wie was Ergebnisse betrifft, wenn man ein

Buch vergleicht wie das Heinricis „Der literarische Charakter der neutestamentlichen Schriften“ (1908). Aber die Arbeit steckt doch noch in den Anfängen, und monographische Untersuchungen sind notwendig.

Dazu sind vor allem auch solche Arbeiten zu rechnen, die nicht ein einzelnes Buch des N. T.s zum Gegenstand der Untersuchung machen, sondern eine literarische Gattung durch das N. T. verfolgen. Ich habe oben Beispiele dafür gegeben. Ansätze zu solcher Betrachtungsweise finden sich schon in Heinricis genanntem Buch. Ein weiteres Beispiel für die Arbeitsweise ebenso wie für die Ergebnisse, die dabei auch für die einzelnen Schriften herauskommen sind zahlreiche Partien in NORDENS *Agnostos Theos*. Ich kann hier nur auf einige Einzelheiten aufmerksam machen. Das Buch beginnt mit der Aufweisung eines Typus religiöser Propagandarede, den N. in hellenistisch-synkretistischer, in hellenistisch-jüdischer und in christlicher Literatur nachweist, und der sich z. B. in der Areopagrede Act 17 findet. Den zweiten Teil des Buchs füllen stilgeschichtliche Untersuchungen, die sich wesentlich auf Prädikationsformeln beziehen, in denen Gottes Wesen und Macht gepriesen wird. N. unterscheidet verschiedene Typen der Prädikation und arbeitet die Kriterien heraus, nach denen ihre griechische oder orientalische Herkunft zu erkennen ist. Ihre Bedeutung für die Entstehung eines Stils des christlichen Gebets und der Liturgie hat N. schon rein äußerlich dadurch kenntlich gemacht, daß er in Anhang VIII das Material aus dem N. T. zusammenstellt, in dem der formelhafte Partizipial- und Relativstil der Prädikation vorkommt. Es wird im einzelnen zu fragen sein, wo hier einfach ein formelhafter Sprachgebrauch vorliegt, und wo bereits feste Formeln zitiert werden. Die Untersuchungen Nordens berühren sich hier in manchen Punkten mit früheren von A. Seeberg, der bereits gute Beobachtungen gemacht hatte. Die Ueberzeugungskraft seiner Schriften litt aber unter der Tendenz, ein formuliertes Glaubensbekenntnis an den Anfang der Entwicklung zu stellen, von dem die verschiedenen Verfasser hier und dort Sätze zitieren. N. führt an eini-

gen wichtigen Punkten die Untersuchung über die Stufe der Materialsammlung hinaus, indem er bei Paulus eine stoische Doxologie nachweist (Röm 11<sup>26</sup>), deren Geschichte er skizziert; und indem er weiter eine liturgische Stelle aus Kol (1<sup>12-20</sup>) und eine solche aus 1. Tim (3<sup>16</sup>) untersucht. Zum Schluß dieser Untersuchungen stellt er das sog. apostolische Glaubensbekenntnis in den Zusammenhang dieser Entwicklung mit dem Resultat, daß es ganz seiner Struktur nach und zum nicht geringen Teil auch seinem Inhalt nach ein Produkt der apostolischen Zeit ist.

N.s Ausführungen sind vielfach erst andeutend und programmatisch gehalten. Es tut ihrer Wichtigkeit keinen Eintrag, daß sie manchmal irrig sind. An der Tatsächlichkeit eines aus Celsus und dem Johannesevangelium konstruierten soteriologischen Redetypus hat bereits W. Bauer Th. R. 1913 S. 120 f. Zweifel geäußert. Ich teile Bauers Skepsis gegenüber der Auffindung eines Motivs dieses Typus in der Synedriumsverhandlung. Die Schlußbetrachtung über M a t t h 11<sup>25-30</sup> enthält manches Anfechtbare. N. will beweisen, daß das Logion (er hält den längeren Text des Matth für den älteren, Q zugehörigen, während Luk gekürzt habe) nach einem Redetypus mystisch-theosophischer Literatur des Orients gebildet sei. Bei der Konstruktion des Typus geht er von Sir 51 aus, durch einen offenkundigen Zufall irre geführt. Er findet nämlich die drei Bestandteile des Typus — Dankgebet, Empfang der γῶσις, Appell an die Menschen — in Sir 51<sup>1-12</sup>, 13-22, 23-30. Daß aber Sir 51<sup>1-12</sup> und 13-30 sich folgen, ist lediglich Zufall. Denn Sir 51<sup>1-12</sup> ist ein völlig abgeschlossener Psalm im typischen Stil des individuellen Danklieds (Balla, Ich der Psalmen, S. 48. 57), und 51<sup>13-30</sup> ist ein alphabetisches Lehrgedicht, in dem Elemente theosophischer Mystik zu finden, verfehlt ist. Fällt diese scheinbare Analogie, so fällt auch jede Sicherheit, Matth 11<sup>28-30</sup>, das an Sir 51<sup>23-30</sup> ananklingt, Q zuzuweisen. Es bleibt freilich die Frage, ob Matth 11<sup>25-27</sup> von N. in den rechten Zusammenhang gestellt ist. Das Material, das er beibringt, scheint mir nicht das Vorhandensein des von ihm konstruierten Typus zu beweisen, sondern nur gewisse Motive, deren eines freilich Matth 11<sup>27</sup> nachzuklingen